

bleibe aber, weil ich die Sache nicht sehr ernst nehme, ruhig in meiner Wohnung, nehme das Cello und fange, ganz in Gedanken und halb unbewußt, mit einer ganz primitiven Pizzicatobegleitung das Lied zu summen an. Ich habe kaum die ersten Akkorde gegriffen, als es unten klingelt. Es sind die Rotgardisten, die mich verhaften und mir (siehe oben) damals um ein Haar das Schicksal der kleinen Gräfin Hella W. bereiten. Einige Tage darauf gibt zur Feier meiner Befreiung ein Bekannter von mir ein Fest, das mit Tanzen beginnt und — es war damals so etwas wie Weltuntergangsstimmung in München — mit einem gewaltigen Dauerhasard erst am nächsten Morgen um zehn Uhr früh endet.

Ganz gegen meine sonstige Erfahrung auf diesem Gebiete, verliere ich konstant, verliere, obwohl meine lebenswürdigen Gastgeber sich alle erdenkliche Mühe geben, mich wiedergewinnen zu lassen . . . verliere, verliere . . . verliere die ganze Nacht hindurch und stehe am Morgen vom Tisch auf sozusagen als geschlagener Mann. Ohne einen Pfennig in der Tasche. Total vermöbelt. Es fällt mir leider zu spät ein, daß ich beim Spiel die ganze Nacht ganz leise das Lied „Soldiers, soldiers“ gesummt habe. —

Das Lied spielt mir Streich auf Streich. Im Frühjahr 1925 summe ich es motorradfahrend auf der Münchner Ungererstraße, als unmittelbar vor mir die Leitung der elektrischen Straßenbahn von oben kommt und mit ihrem Strom ein paar vor mir passierende Reichswehrpferde erschlägt. Ich pfeife es, als ich zwischen Großhadern und Pasing in tiefer Winternacht am Volant sitze und vor einem inkorrekten Fahrer mit achtzig Stundenkilometer in den Straßen-graben rase, ich erlebe im Jahre 1926 in Ostafrika die kritische Stunde einer schweren Tropenkrankheit, als es vor meinem Fenster ein englischer Dragoneroffizier pfeift . . .

Das Lied wird mir peinlich und unheimlich . . . es ist inzwischen zu einem Jazz verarbeitet worden, und ich beginne es zu meiden, und hüte mich wohl, danach zu tanzen . . .

Ich werde in München im Oktober 1929 von einem Auto überfahren, werde zunächst nur leicht verletzt, bleibe aber unter dem Wagen so verklemmt liegen, daß man mich nicht ohne weiteres herausziehen kann, leite (zwischen Kurbelwanne und Asphalt eingeklemmt) aus meinem nicht sehr angenehmen Prison heraus die Befreiungsmaßnahmen, als auf der Straße jemand vorbeigeht, der aus vollen Backen das ominöse und vermaledeite, inzwischen, wie gesagt, verjazzte Lied pfeift . . .

Ich bin in keiner sehr angenehmen Lage . . . ich kann doch schließlich nicht gut anordnen, daß man die Rettungsaktion unterbricht und zuerst den Pfeifer erschießen, ihn in der Isar ertränken, ihn mit Petroleum übergießen, ihm zumindest mit Leukoplast den Mund verkleben soll . . .

Nicht wahr, das wäre ja wohl nicht gut angängig gewesen . . .

Und während der Unbekannte munter weiterpfeift, schaltet einer der mit meiner Befreiung beschäftigten Esel, ohne mich zu fragen natürlich, den Rückwärtsgang des Wagens ein. Ganz sanft, ganz langsam . . . immerhin so, daß er mir, während auf der Straße unentwegt der pestige Jazz gepfiffen wird, das zufällig in die Speichen des Hinterrades verhakte Bein bricht . . .

Fünfundzwanzig Minuten, nachdem ich, vom Auto überfahren, so gut wie unverletzt geblieben war . . .

Unter den Klängen des Liedes „Soldiers, soldiers“ . . .

Was, mein Herr, würden Sie an meiner Stelle bei einem Manne beginnen, der es in Ihrer Gegenwart zu singen, zu pfeifen oder auch nur auf einer Okarina pianissimo zu flöten sich unterfangen würde?

